

Abschlussbericht Brasilienreise 2014

Die elfte Jugendbegegnung zwischen den Metzinger Jugendlichen und unseren Partnern in Mato Grosso verlief wieder zu unserer großen Zufriedenheit ganz den Zielsetzungen entsprechend und ohne unlösbare Probleme. Der thematische Schwerpunkt „Zivilgesellschaft in Brasilien“ zog sich durch die Begegnung und fand seinen Ausdruck sowohl in Veranstaltungen und Begegnungen in der Stadt als auch bei den spannenden Exkursionen zu den Chicitano-Indigenen und den MST-Aktivisten auf der Agrarreform-siedlung. Was dies Jahr als gute Erfahrung neu war, war unser eigener Vortrag über deutsche Politik und Geschichte, den wir als Powerpoint-Präsentation an der Uni in Cáceres gehalten haben. Wir haben unseren Partnern und anderen Interessierten eine Zusammenfassung über Zivilgesellschaft in Deutschland vorbereitet, inklusive unserem Vereinswesen, jugendpolitischen Aktionen, Jugendforen und Protestbewegungen der letzten Jahrzehnte.

Zum Ablauf:

1. Im Kinderprojekt

Wie im Flug vergingen für uns die ersten Tage im Kinderprojekt Gonzalinho in Cáceres, am Rande des weltgrößten Süßwasser-Sumpfbereiches, im „Wilden Westen“ Brasiliens, 40 Kilometer von der bolivianischen Grenze entfernt. Es wartete eine Menge Arbeit auf uns, aber auch viel Spaß. Zusammen mit den brasilianischen Jugendlichen und den Kindern, die im Projekt betreut werden, haben wir – mit der Unterstützung eines bekannten Künstlers der Stadt – die Außenmauer bemalt und einen Gehweg vor dem Eingang angelegt. Denn die Straßen in dem Stadtviertel Cavahada sind nicht asphaltiert, haben keine Kanalisation und auch keinen Gehweg. In der Regenzeit verwandeln sie sich in eine Matschpiste, teilweise sogar in einen einzigen Bach, der die Mauer unterspült und in der letzten Regenzeit fast zum Einsturz brachte. Der Gehweg, der höher liegt als die nicht asphaltierte Straße, schützt die Mauer, lässt die Kinder jetzt auch in der Regenzeit besser ankommen und schützt das Haus vor zu viel Schmutz.

Die gemeinschaftliche Malaktion mit dem Künstler war dem Fernsehsender von Cáceres sogar eine eigene Fernsehreportage wert. Die Präsenz des Malers war nicht nur für uns und die Kinder des Projekts eine große Ehre, sondern auch für den Ruf des Kin-



derprojekts in der Stadt sehr hilfreich. Außerdem waren wir natürlich stolz auf das schöne Ergebnis. Den Gehweg anzulegen, bei 36°C, war eine große Herausforderung. Man kann sich kaum vorstellen, wie viel Überwindung es kostet, nach dem Mittagessen noch mal die Schaufel in die Hand zu nehmen und neuen

Zement zu mischen, natürlich ohne Betonmischmaschine, sondern manuell. Aber wer das ein paar Tage hintereinander gemacht hat, kann sich besser vorstellen, was ein richtiger 8-Stunden-Job bei der Hitze bedeutet.

Selbstverständlich haben wir miteinander nicht nur gearbeitet, sondern auch gespielt. Dass wir Fußball spielen werden, war natürlich schon vorher klar, wir haben einen Fußball als Gastgeschenk mitgebracht und haben auf einem brachliegenden Grundstück in der Nachbarschaft ein Spiel veranstaltet, das wir gerechtigkeithalber gegen die Brasilianer verloren haben, aber tatsächlich nicht absichtlich, sondern weil die Brasilianer richtig gut gespielt haben. Beim Spielen, genauso wie beim gemeinsamen Arbeiten hat sich gezeigt, dass wir die Sprachbarriere tatsächlich schon ziemlich gut meistern, da haben sich die zwei Jahre ausgezahlt, die wir Portugiesisch gelernt haben. Unsere Partner haben uns erzählt, warum sie während der WM, aber auch schon vor einem Jahr, protestiert haben und was der Inhalt der Proteste war.

Ein interessanter Tag mit den Projekt-Kindern war der Samstag, an dem wir sie in Kleingruppen in ihren Familien besucht haben. Wir haben vorher schon in einem Elternbrief mit den Eltern vereinbart, welche Familien uns zu einem Besuch einladen und so bekamen wir einen Einblick in die Lebensverhältnisse der Kinder. Vorher wussten wir nur theoretisch, mit welchen Alltagsnöten Armut einhergeht, aber es konkret zu sehen, ist nochmal was anderes.

2. Wo die Folgen des Kolonialismus unübersehbar sind – Besuch im Indigenen-Reservat bei den Chicitanos

Dann hatten wir die Möglichkeit drei Tage lang ein indigenes Volk zu besuchen, und zwar die Chicitanos. Abgesehen von zwei Anthropologen waren wir die ersten Ausländer, die sie im Reservat besuchten, und der Besuch war nur möglich durch unseren Kontakt zur FASE, einer NGO, die die Zusammenarbeit von kleinbäuerlichen Betrieben koordiniert und sie im Kampf gegen die Agrarindustrie unterstützt. Über diese Nichtregierungsorganisation wurden wir zu dem Besuch eingeladen, weil wir versprochen haben, dass wir über diese Begegnung einen Film drehen werden und einen Artikel für die brasilianischen Zeitungen schreiben werden. Diese Öffentlichkeitsarbeit ist den Chicitanos



in ihrer aktuellen Situation ein wichtiges Anliegen, denn sie befinden sich in einem Landkonflikt mit Farmern, die einen Großteil ihres Reservats besetzt halten.

Nach einer fünfstündigen Busfahrt Richtung Bolivien wurden wir herzlich empfangen. Der Cacique ("Häuptling") und sein Stellvertreter begrüßten uns offiziell mit beeindruckenden Worten zu ihrer tradi-

tionsreichen Geschichte und erklären uns auch den politischen Konflikt, der die Existenz des Dorfes bedroht. Anschließend zeigte uns die Jugendgruppe des Dorfes ihre typischen Tänze in Festkleidung und animierten uns mitzutanzten. In ihrer Jugendgruppe lernen die Jugendlichen, diese Kleidung plus Schmuck selber herzustellen. Da sie auch Interesse an unserer Kultur zeigten, gaben wir unsere Gesangskünste zum Besten.

Nach diesem ereignisreichen Tag fielen wir erschöpft in unsere Hängematten, die wir zwischen Bäumen und in der Palmdachschule aufgehängt hatten. Am nächsten Tag lernten wir das Gelände mitsamt den Pflanzungen kennen. Erstaunt waren wir über die Vielfalt des Angebauten und die komplette Selbstversorgung des Dorfes. Das Wissen über die Anbaumethoden wird über Generationen hinweg weitergegeben. Im Gegensatz zum industriellen Anbau benutzen sie keinerlei Pestizide oder sonstige Agrarchemie, sondern kommen mit ökologischen Formen von Dünger und Schutz vor Befall und Krankheiten aus, z.B. mit einfachen Tierfallen und gemischtem Anbau statt Monokulturen. Um allerdings nachhaltig wirtschaften zu können, benötigen sie das kompette Land, das ihnen eigentlich als Reservat zusteht. Da das Gerichtsverfahren zum Zuspriech des Landes aber noch anhängig ist, können sie momentan nur 12% der 44 000 ha nutzen. Der für sie nicht zugängliche Teil, also die restlichen 39 000 ha, wird bisher von Großgrundbesitzern beansprucht (die das Land zu einer Zeit in Besitz genommen haben, in der die Chicitanos für ihr traditionelles Gebiet noch keinen gültigen Besitztitel hatten) und die sich auf längere Sicht große Gewinne erhoffen, da das Land im Wert steigt.

Dieser Konflikt ist die Folge der Landverteilung während der Kolonialzeit. Denn die Kolonialmächte Spanien und Portugal teilten sich den südamerikanischen Kontinent auf, ohne Rücksicht auf die indigene Bevölkerung. Deshalb besitzen die Indigenen ihr Land, auf dem sie seit Jahrhunderten leben, faktisch nicht. Heute wird immer mehr versucht die indigenen Völker unter besonderen Schutz zu stellen und ihnen ihr Land rechtlich zuzusprechen. Da die Chicitanos jedoch direkt im Grenzgebiet zwischen Brasilien und Bolivien leben, fühlt sich keines der beiden Länder zuständig für deren Schutz. Um den laufenden Prozess zu Ende zu führen, muss ihre indigene Identität vor Gericht belegt werden. Denn erst dann kann auf Grundlage des Indigenenschutzgesetzes ein rechtskräftiges Urteil gefällt werden. Dazu trägt zum Beispiel die Verschriftlichung und der Erhalt ihrer eigenen Sprache bei. Im Jahr 2009 beschäftigten sie einen Linguisten, der erste Teile ihrer Sprache schon verschriftlicht hat. In den Schulen wird diese Sprache jetzt an nachfolgende Generationen weitergegeben.

Wir wollten mit diesem Besuch nicht nur als bloße Touristen auftreten, sondern neben einem kulturellen Austausch auch öffentlich auf ihren Kampf um ihre Identität und ihr Land aufmerksam machen. Deshalb haben wir über diese dreitägige Begegnung auch einen Artikel für die verschiedenen brasilianischen Zeitungen der Region geschrieben und Filmmaterial gesammelt, aus dem wir einen kleinen Dokumentarfilm erstellen möchten, mit dem die Chicitanos im Internet auf ihre Situation aufmerksam machen und Unterstützung suchen können.

3. Eine Woche mit der Landlosenbewegung MST

Als Einstieg erzählt uns unter einem Palmwedeldach einer der langjährigen Mitarbeiter der Landlosenbewegung MST – der größten sozialen Bewegung der Welt – die Ge-

schichte der MST: Die MST ist die Bewegung der Landlosen in Brasilien (Movimento dos Trabalhadores Rurais Sem Terra). Sie entstand in den 1970er Jahren, als viele Landarbeiter ihren Job aufgrund der Mechanisierung verloren und das Agrobusiness seinen Siegeszug durch das Land begann. Als Folge der Kolonisierung Brasiliens besaßen schon seit 500 Jahren ein paar wenige Familien riesige Landflächen. Je weiter die sogenannte Zivilisation in den Westen und in die Amazonasregion vordrang, um so mehr wurde den dort lebenden Menschen die Existenzgrundlage entzogen und sie wurden entweder zu Sklaven und Tagelöhnern auf den Plantagen oder wanderten in die Städte ab. Zunehmend konzentrierte sich der Landbesitz in wenigen Händen, weil die Kleinbauern mit den Produkten des Agrobusiness nicht konkurrieren konnten. Viele wurden auch (und werden heute noch) von ihrem Land vertrieben, weil sie keine gültigen Besitzurkunden für ihr angestammtes Land vorweisen können.

Inzwischen besitzen 10% der Bevölkerung rund 80% des Landes. Daher ist eins der Ziele der MST, die Agrarreform durchzusetzen. Die Agrarreform ist ein im Brasilianischen Grundgesetz von 1988 verankertes Gesetz, welches besagt, dass ungenutztes Land enteignet werden muss. Da die Regierung das aber nicht aus eigenem Interesse umsetzt (zu stark ist die Lobby, die das verhindern will), besetzt die MST ungenutzte Landflächen um einen Gerichtsprozess zur Enteignung in Gang zu bringen, denn ohne diesen politischen Druck wäre die Agrarreform noch heute ein Gesetz, das nur auf dem Papier steht. Durch Prozesse, die die MST in den 30 Jahren ihres Bestehens durchsetzen konnte, haben

450.000 Familien legal ein Stück Land erhalten. Inzwischen - so erfahren wir - sind die Gerichtsprozesse immer schwerer zu gewinnen, denn im Zuge der Globalisierung wird Land immer wertvoller. Inzwischen kämpfen die landlosen Bauern Brasiliens nicht nur gegen die einheimischen Landspekulanten, sondern auch gegen ausländische Investoren. Die Tatsache, dass weltweit immer mehr Land auf dem Weltmarkt verkauft wird, nennt man Landgrabbing, erklärt uns eine junge Aktivistin.



Wir treffen in der Agrarreformsiedlung auch Victor, einen 15-jährigen Jungen, den wir beim vorletzten Austausch von vier Jahren schon kennengelernt hatten. Er ist mit 3 Jahren mit seinen Eltern zur MST gekommen und kennt kein anderes Leben als das auf der Landbesetzung. Inzwischen ist der Prozess um das Stück Land gewonnen, die Agrarreformbehörde hat den Besetzern Recht gegeben, das Land entspricht tatsächlich den Kriterien der Agrarreform und wurde jetzt enteignet, natürlich gegen eine Entschädigungszahlung. Mit der Legalisierung des „Acampamento“ wurde es zu einem „Assentamento“, einer Agrarreformsiedlung. Wenn nach dem langen Kampf die Familien das Land zugesprochen bekommen, wird entschieden, wer bleiben darf und wer zur nächsten Besetzung aufbrechen muss. Denn die bleibenden Familien müssen von ihrem Land leben können.

Außer der Durchsetzung der Agrarreform ist ein weiteres Ziel der MST die Bewusstseinsbildung für ökologische Landwirtschaft. Während sie am Anfang noch ausschließlich Subsistenzwirtschaft betreiben (das bedeutet, dass die Familien so viel produzieren, dass sie selbst davon leben können), geht es in den nächsten Schritten darum, Produkte auf den Märkten der umliegenden Dörfer zu verkaufen und an die Schulen der Region zu liefern. Die biologische Landwirtschaft der MST ist ein Gegenmodell gegen das Agrobusiness, ohne Gift, Pestizide, Monokulturen und Gentechnik.

Sie ist aber auch harte Knochenarbeit. Das durften wir am eigenen Leib erfahren, als wir zusammen mit den Familien, bei denen wir wohnten, eine Woche lang bei der Feldarbeit mithalfen, Kühe molken, Tiere fütterten und sogar einen Schweinestall bauten. Am letzten Tag stand noch mal ein wichtiges Gespräch auf dem Programm: Wir saßen mit den Bewohnern der Siedlung zusammen um uns von ihren Biografien, ihren Beweggründen, ihren Erfolgen und Rückschlägen erzählen zu lassen. Es war bewegend zu hören, wie viel sie aufgegeben und zurückgelassen haben um diesen oft ungewissen Weg zu wählen.

4. Pantanal - Bedrohung durch Menschenhand

Zurück in der Stadt Cáceres stand eine Fahrt ins Pantanal auf dem Programm, das mit 230.000 Quadratkilometern das weltweit größte Süßwasser-Sumpfgebiet ist. Eine unserer Partnerinnen, Bernardina, die uns schon beim Rücktausch in Metzingen dabei war, ist Biologin und erklärt uns, wie dieses Ökosystem funktioniert: Das Pantanal bietet Platz für mehr als 1000 verschiedene Tierarten und mehr als 2000 Pflanzenarten. In der Regenzeit sind 2/3 des Pantanals komplett überflutet, sodass die Bäume metertief unter Wasser stehen. Die Pflanzen haben sich den Gegebenheiten soweit angepasst, dass der größte Teil überlebt und mit seinen Wurzeln den Boden vor Erosion schützt. Durch das Eingreifen des Menschen in dieses System wird das ökologische Gleichgewicht gestört.

Drei Faktoren, die miteinander verknüpft sind, stellen die größte Gefahr für das Pantanal dar: die Soja-Monokulturen, die Abholzung und die Überfischung. Unsere Pantanal-Exkursion hat uns geholfen zu verstehen, wie die drei Punkte zusammenhängen und was sie mit unserem eigenen Fleisch-Konsum zu tun haben: 80% des nach Deutschland importierten Sojas wird in Mato Grosso erwirtschaftet. 93% davon werden als Futtermittel exportiert, zum Beispiel für die 14 Millionen Rinder und 23 Millionen Schweine der deutschen Massentierhaltung.

Um die Sojaproduktion zu vergrößern werden weite Teile des Pantanals gesetzeswidrig abgeholzt. Die Grafik zeigt, wie rasant sich die brasilianische Sojaproduktion in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat – proportional zum weltweiten Fleischkonsum. Inzwischen exportiert Brasilien jährlich über 70 Mio. Tonnen Soja, Tendenz steigend. Auf den Sojaplantagen wird intensiv mit Agrarchemie gearbeitet. Flugzeuge fliegen über die Plantagen hinweg und versprühen ohne Rücksicht auf Arbeiter und Tiere Pestizide und Düngemittel. Auf großen Schiffen wird das Soja quer durch das Pantanal nach Montevideo gebracht und gelangt von dort nach Europa, in den Hafen von Rotterdam. Um die Transportkosten zu verringern ist es geplant, den Rio Paraguay zu vertiefen, damit noch größere Containerschiffe ihn passieren können. Durch diese Vertiefung würde in der Regenzeit nicht mehr das gesamte Gebiet überflutet werden, wodurch ein Großteil der Pflanzen aus ihrem Gleichgewicht gerissen würde. Durch die fehlenden Wurzeln der Pflanzen nähme die Bodenerosion stark zu. Eine Alternative zur Wasserstraße stellt eine Zugstrecke dar, dafür gibt es aber bis jetzt keine starke politische Lobby.

Auch sind immer mehr Wasserkraftwerke im Bau und in Planung, um die wachsende Industrie mit Energie versorgen zu können. Die unnatürliche Stauung hat zur Folge, dass Seitenarme des Flusses komplett austrocknen und die Tier- und Pflanzenwelt gestört wird. Durch diese Eingriffe in die Natur wird aber nicht nur der Lebensraum von Pflanzen und Tieren zerstört, sondern auch die Existenzgrundlagen der dort lebenden Menschen: Die „Ribeirinhos“ wohnen seit Jahrhunderten in Dörfern am Flussufer. Sie leben vom Fischfang und von dem, was sie der Natur entnehmen können. Diese Bewohner sind zwar vom Gesetz her geschützt, jedoch schützt sie keiner vor der Gefahr der Flussverschmutzung und -Austrocknung. Viele dieser Dörfer lösen sich auf und die Bewohner wandern in die Städte ab. Ohne die nötige Ausbildung ist es für sie dort allerdings sehr schwer Arbeit zu finden. Da sie traditionell vom Fischfang gelebt hatten, bauen viele von ihnen - um überleben zu können – am Ufer des Rio Paraguay illegale Flöße, unter denen sie Fässer mit Mais platzieren, der langsam herausicksert. So locken sie massenweise Fische an. Dies hat zur Folge, dass der Fluss überfischt wird. Dazu kommen noch die städtischen Touristen, die sich am Wochenende als Fischer



vergnügen. Jedes Wochenende werden Busladungen von ihnen aus ganz Brasilien angefahren. Auf großen Ausflugsbooten vergnügen sie sich beim Fischfang.

Eines dieser Boote haben wir für unsere Exkursion gemietet, aber statt zu angeln haben wir uns von der Vielfalt der Tierwelt faszinieren lassen. Wir haben Kro-

kodile, Capivara-Herden (eine Mischung aus Meerschwein und Biber), Tuiuius (große Wasservogel, die es nur im Pantanal gibt – siehe Bild) beobachtet und am Strand sogar Spuren von Leoparden gefunden. Wir konnten gut verstehen, dass sich die Umweltschutzbewegungen der Stadt gegen diese Zerstörungen engagieren.

5. São Paulo — Mehr als nur die grauen Fassaden der Hochhäuser

“São Paulo, eine Metropole der Superlative, ein Gebilde imposanter Zahlen, die ihre Größe, ihre Reichtümer und auch ihre Unterschiede darstellen. Eine Stadt, die zusammen mit weiteren 38 Gemeinden den sogenannten Großraum São Paulo bildet, mit 19 Millionen Einwohnern der viertgrößte Ballungsraum der Welt.“ – so beschreibt die Nichtregierungsorganisation “Cidades sem fome” (auf Deutsch „Städte ohne Hunger“), die Stadt São Paulo, in der sie seit 2004 mit ihren Gemeinschaftsgärten wirkt.

Wir besuchten den deutschstämmigen Hans Temp, der die Organisation „Städte ohne Hunger“ ins Leben gerufen hat und sie bis heute betreut, während unseres zweitägigen Aufenthalts in São Paulo. Mit ihm lernten wir einen der 36 Gemeinschaftsgärten kennen. Für jeden dieser Gärten wird ein Standort genutzt, an dem keine Häuser

gebaut werden können, beispielsweise unter einer Hochspannungsleitung oder über einer Pipeline. Auf diesen Grundstücken, die alleine bis zu 6000 Quadratmeter einnehmen können, werden allerlei Nutzpflanzen wie Rucola, Zwiebeln, Karotten und rote Beete angebaut, um so die Grundversorgung von 115 Familien zu garantieren. Dieses Projekt in der fünft teuersten Stadt der Welt ist gerade für einige der ca. 2 Millionen älteren Leute dort oft die einzige Möglichkeit, ihre Existenz zu erhalten, denn in einem Staat, in dem Rente und Versicherung lediglich freiwillig abzuschließen sind, ist es nicht selten, dass die sozial schwächere und weniger gebildete Schicht im Alter durch das fast nicht vorhandene soziale Netz der Gesellschaft fällt.

In den letzten Jahren ist dieses Projekt stetig gewachsen und erwartet bis nächstes Jahr über 50 Gärten zu betreiben. Hierbei fehlt es nicht an Fläche, sondern an nationalen und internationalen Sponsoren, die für ein oder mehrere Jahre das Gartenprojekt mit Spenden unterstützen. Die daraus entstehende Ernte wird nur zu 3% für den Eigengebrauch benötigt. Die restlichen 97% werden durch Eigenvermarktung direkt in den Gärten an Menschen aus allen sozialen Schichten verkauft, woraus das steigende ökologische Bewusstsein der Bevölkerung sichtbar wird. Denn alle Produkte sind rein organisch und ohne Chemie produziert, was einen massiven Gegensatz zu den genmanipulierten Monokulturen der internationalen Großkonzerne darstellt, welche riesige Flächen in Brasilien bewirtschaften. Während unseres informativen Gesprächs im Schatten der Bäume des Gartens, lernten wir zwei engagierte Arbeiter des Projekts kennen, denen man ihre Freude an ihrer Arbeit trotz der Hitze deutlich anmerkte, wodurch sie uns einen einzigartigen Einblick in ihren Alltag gewährten.

Das berühmte Verkehrschaos von Sao Paulo erfuhren wir am nächsten Tag aus nächster Nähe. Denn als wir uns – nach der Übernachtung in einem Migrantenheim – mittels des öffentlichen Nahverkehrs auf dem Weg zu einem Treffen mit den Jugendlichen aus einer Favela-Bewegung befanden, benötigten wir für eine kurze Distanz von ungefähr fünf Kilometern im Berufsverkehr scheinbar endlose zwei Stunden. Sechs Jugendliche der MDF setzten sich mit uns im Stadtteilzentrum der Favela zusammen und berichteten uns von ihrer Arbeit: die „Bewegung zur Verteidigung der Favelados“, wie sich die Bewohner der Favelas selbst nennen, hat sich zum Ziel gesetzt, die Lebensbedingungen, besonders der Jugendlichen, zu verbessern und ihr Bewusstsein hinsichtlich Kultur und politische Bildung und Organisation zu stärken, denn das Problem der Randbezirke großer Städte gliedert sich in zwei Themen-Bereiche: Zum einen fehlt die Bildung und auch das Selbstwertgefühl, sich Bildung erwerben zu können, zum anderen die finanziellen Mittel für Infrastruktur, Schulen, Kindergärten, etc. Und so werden die Favelados den anderen Bewohnern von São Paulo von der Gesellschaft untergeordnet. Das stellt nach Aussage der Jugendlichen, mit denen wir gesprochen haben, die Wurzel dar für die Probleme, die man mit „Favela“ assoziiert: Drogenhandel, Kriminalität, Perspektivlosigkeit. Doch trotz ihrer schwierigen Lebensumstände strahlen diese Menschen eine unglaubliche Lebensfreude und Wärme aus und scheinen sich nicht unterkriegen zu lassen.

Maristella hat uns erzählt, dass sie eine von nur 5 jungen Frauen aus ihrer Favela ist, die genug Selbstvertrauen aufgebracht hat um ein Studium zu wagen. Den Mädchen aus ihrer Schicht rät man immer ab, zu studieren, weil jemand wie sie das ja sowieso nicht schaffen könne. Das hat zur Folge, dass die meisten Mädchen die vorgezeichneten Wege gehen, ohne sich dafür bewusst entschieden zu haben, aber



auch ohne wirklich eine Wahl getroffen zu haben. Leicht ist es für Maristella trotzdem nicht: Sie arbeitet tagsüber auf einer 100%-Stelle um die Studien-Gebühren bezahlen zu können und studiert abends von 19 Uhr bis 23.30 Uhr. Ihre Freundin Jessica – auch aus der MDF-Bewegung – scheint es leichter zu haben, denn sie hat durch gute Noten ein Stipendium für ihr Studium bekommen.

Aber um es nicht wieder zu verlieren muss sie die guten Noten halten. Also lernt sie doppelt so viel wie ihre Kommilitoninnen aus der Oberschicht und sitzt jeden Tag bis abends an der Uni.

Steht man dann auf dem höchsten Gebäude São Paulos und betrachtet dann die scheinbar unendliche Skyline, wird plötzlich schwer vorstellbar, dass hinter all den grauen Fassaden der Hochhäuser die so bunte Lebensfreude der Brasilianer steckt. Und dass sich zwischen den Straßenschluchten die grünen Oasen der Gemeinschaftsgärten von „Cidades sem Fome“ verstecken.

Ausblick und Dank:

Die Partnerschaft der Kirchengemeinde St Bonifatius und des Dietrich-Bonhoeffer-Gymnasium mit dem Gonzalinoprojekt in Mato Grosso reicht bis zum ersten Jugendaustausch im Jahr 2002 zurück. Bei beiden Institutionen bedanken wir uns für die Trägerschaft und danken dem Bundesfamilienministerium für die finanzielle Förderung. Im Januar/ Februar 2016 (zum ersten Mal im Winter) wird der nächste Rücktausch stattfinden. Auch wird es das erste Mal sein, dass ehemalige Projekt Kinder am Rücktausch teilnehmen. Ein paar der Kinder, die seit ihrem fünften Lebensjahr im Gonzalinoprojekt betreut werden, sind jetzt zwischen 15 und 16 Jahre alt um damit im ähnlichen Alter wie die Metzinger Brasilien-AG. Die Voraussetzung für ihre Teilnahme ist, dass sie bis dahin, also in den nächsten anderthalb Jahren, ehrenamtlich als Helfer/innen bei der Betreuung der jüngeren Kinder mitarbeiten. Wir freuen uns schon jetzt darauf, sie dann in Metzingen wiederzusehen und sind sehr gespannt, wie sie den Metzinger Winter finden werden, denn in Cáceres herrschen auch im „Winter“ Temperaturen nicht unter 30 Grad.